

»Und haben Sie die Minibar aufgefüllt oder war die voll?«

»Das macht auch die Putzfrau.«

In den wenigen Stunden, die der Tourist in seinem Zimmer verbracht hatte, hatte er offenbar keinen Alkohol getrunken. Hatte sich aber mit dem elektrischen Wasserkocher einen Kaffee gemacht. Sollte man seine Fingerabdrücke benötigen, würden sich diese wohl finden lassen. »Waren Sie dabei, als die in das Zimmer wollten?«, fragte Avraham, und Oleg schüttelte erneut den Kopf. Er sei ganz allein im Hotel gewesen und habe die Rezeption nicht verlassen können.

»Woher wussten Sie überhaupt, dass er Tourist ist?«

»Wer?«

»Der Mann, der das Zimmer genommen hat. Und verschwunden ist. Welche Sprache hat er gesprochen?«

»Englisch, aber er hatte einen Akzent. Französisch, glaub ich. Und er hat auch seinen Pass vorgelegt, ich kann das für Sie überprüfen.«

»Waren Sie an dem Tag hier, als er ankam?«

»In der Nacht. Ich arbeite immer nachmittags und nachts, jeden Tag.«

»Und was hat er gesagt?«

»Nichts Besonderes. Aber er hat Englisch gesprochen, mit Akzent, und er ist in 'nem Taxi vom Flughafen gekommen. Ich hab's gesehen.«

Avraham bat Oleg, das Zimmer abzuschließen und dort niemanden mehr hineinzulassen. Auf dem Weg nach unten fragte er, wie viele Gäste gerade im Hotel wohnten, und Oleg sagte, im Augenblick seien nur zwei Zimmer mit Gästen belegt, aber ein Teil der Zimmer würde stundenweise vermietet. »Naja, Sie wissen schon, Pärchen, Verheiratete und auch noch andere Leute. Aber Touristen sind nur in den Suiten. Und im vierten Stock sind Chinesen. Die die U-Bahn bauen. Ingenieure.«

Warum hatte der Tourist dann, nach dessen Namen Avraham noch immer nicht gefragt hatte, ein Zimmer zum Hinterhof bekommen und nicht eins mit Meerblick?

Oleg sagte, der Gast habe danach gefragt. Ein Zimmer nicht zur Straße.

Als sie wieder an der Rezeption waren, bat Avraham Oleg zu überprüfen, unter welchem Namen und wie der Tourist das Zimmer reserviert hatte, worauf Oleg einen bejahrten Rechner anwarf und fast fünf Minuten warten musste, bis er hochgefahren war. Der Mann hieß Jacques Bartoldi und hatte das Zimmer nicht im Voraus reserviert, sondern war einfach ins Hotel gekommen, hatte gefragt, ob sie noch ein Zimmer frei hätten, und es für drei Nächte gebucht. Und tatsächlich hatte er Oleg die Nummer eines Schweizer Passes hinterlassen, die Avraham in sein Notizbuch übertrug. Doch bis er Bartoldi auf der Aufnahme der Überwachungskamera würde sehen können, musste Avraham mit dem vorliebnehmen, woran Oleg sich erinnerte. Aus der Brusttasche seines Hemdes holte er einen blauen Stift und schrieb damit in das schöne, schwarze Heft, das Marianka ihm in Slowenien gekauft hatte: *Ungefähr sechzig, großgewachsen, mindestens 1,85 m, sehr hager, ziemlich dunkler Teint und silbergraues, für einen Mann seines Alters relativ dichtes Haar. Trug braune Anzughose und braunes Jackett, als er nachts im Hotel eintraf, und auch, als er es am nächsten Morgen gegen fünf oder sechs verließ.*

»Als er frühmorgens aufgebrochen ist, hat er da irgendetwas zu Ihnen gesagt?«, fragte Avraham, und Oleg wirkte einen Moment wie jemand, der tatsächlich angestrengt versuchte, sich zu erinnern.

»Nu, ja. Auch deswegen haben wir angerufen. Er hat gefragt, ob es ein Restaurant gibt, das ich empfehlen kann, und als ich gesagt hab, ich kenn ein gutes, hat er gefragt, ob ich abends im Hotel bin, wenn er zurückkommt, und ihm zeige, wie er da hinkommt. Ich hab gemeint, er soll sich keine Sorgen machen, ich bin den ganzen Abend hier, und er hat gesagt: ›Schön, dann sehen wir uns in ein paar Stunden.‹ Auf Englisch. Verstehen Sie? Deshalb waren wir sicher, er kommt wieder.«

Auf dem Nachhauseweg schaltete Avraham das Radio nicht ein.

Die Überwachungskamera des *Palace* lag auf dem Beifahrersitz, aber Avraham sah vor seinem geistigen Auge bereits einen etwa sechzigjährigen Mann, großgewachsen und hager, der mitten in der Nacht an der Strandpromenade von Bat Yam vor dem Hotel aus einem Taxi steigt, auf Englisch mit französischem Akzent um ein nicht zur Straße gelegenes Zimmer bittet, jedoch nicht schlafen geht, ja sich noch nicht einmal aufs Bett legt, um auszuruhen, sondern sich einen Kaffee macht, früh am Morgen sein Zimmer verlässt und verspricht, gegen Abend zurück zu sein – aber nicht wiederkommt. Und dann hatten zwei Männer sein Gepäck abgeholt, noch ehe Avraham Gelegenheit fand, wegen der Anzeige im *Palace* vorbeizuschauen oder einen Beamten hinschicken. Doch warum beschlich ihn das Gefühl, er würde noch bedauern, es nicht früher nach Bat Yam geschafft zu haben, um der Sache nachzugehen? Denn momentan hatte er ja keinerlei Grund zu der Annahme, der Tourist könnte sich in Gefahr befinden, einmal abgesehen vielleicht von dessen Versicherung Oleg gegenüber, am Abend wäre er wieder da.

Und da war auch noch die Antwort des Rezeptionisten auf die letzte Frage, die Avraham ihm gestellt hatte.

»Die Männer, die gekommen sind, um seine Koffer abzuholen, sahen die ihm ähnlich?«, hatte er gefragt, und Oleg wurde erneut rot und sagte dann: »Ich weiß nicht mehr, wie sie genau aussahen, aber einer war ziemlich klein. Und blond. Kann man auf dem Video sehen. Aber Verwandte sehen sich ja nicht unbedingt alle ähnlich, oder?«

Die Polizisten kamen um Viertel nach fünf.

Sie waren offensichtlich davon ausgegangen, sie würden sie wecken, aber Liora war schon dabei, die Waschmaschine auf dem zum Hauswirtschaftsraum umfunktionierten Balkon zu befüllen, weshalb sie sie nicht die Treppe zum dritten Stock hinaufsteigen hörte. Als sie an die Tür hämmerten und sie lautstark aufforderten: »Polizei, sofort aufmachen«, erschrak sie zwar – aber die würden keine Chance haben zu finden, wonach sie suchten.

Sie hatte sich gut vorbereitet, und die Wohnung war so blitzsauber wie vor dem Pessachfest. Gut dreißig Jahre als Reinigungskraft hatten sie zu einer Expertin im Spurenverwischen gemacht.

Der Polizist war fett, schwitzte und stank nach Thunfisch. Er ging einmal durch die ganze Wohnung, fragte Liora, ob sie allein sei, und als er den Wäschekorb vor der Maschine bemerkte, forderte er sie auf, die Trommel zu leeren, und kontrollierte die schmutzigen Kleidungsstücke, eins nach dem anderen. Er rief die äthiopische Polizistin und flüsterte ihr etwas ins Ohr, worauf sie begann, die Unterhosen und BHs zu betasten und daran zu schnuppern wie ein hungriger Köter. Dann nahmen sie sich das Zimmer der Mädchen vor, leerten Schränke und Schubladen, machten im Bad und auf der Toilette weiter und stiegen auf die Leiter, um die Abstellkammer im Flur zu inspizieren, der einzige Teil der Wohnung, den Liora nicht sauber gemacht hatte, weil dort Davids Werkzeug und Baumaterialien lagerten. Sie sagte zu dem Polizisten: »Können Sie mir mal erklären, was Sie überhaupt wollen? Was suchen Sie denn hier?« Und als er fragte: »Wo sind Ihre Töchter?«, erwiderte sie: »Schlafen woanders«, und fügte dann hinzu: »Warum, haben meine Töchter was ausgefressen? Sind Sie hier, um sie zu verhaften?«

Die Enttäuschung der Polizisten war mit Händen zu greifen.

Sie schwankte, ob sie Avi Edri anrufen sollte, und entschied sich dann dagegen, holte aber ihr Handy und fing an zu filmen. Die achtlos auf die Betten geworfenen Kleidungsstücke, die Kissen, die im Wohnzimmer einfach vom Sofa gefegt worden waren, die Schubladen auf dem Fußboden und ihr durchwühlter Inhalt. In Danielles Zimmer leuchtete die äthiopische Polizistin mit einer Taschenlampe unter das Bett und zog ein bordeauxfarbenes Laken darunter hervor, und Liora erschrak kurz, aber die Staubflusen daran zeigten deutlich, dass es schon seit Wochen dort gelegen hatte. Sie sagte: »Ich möchte, dass Sie alles, was Sie durcheinandergebracht haben, wieder aufräumen«, und der Polizist sagte: »Kein Problem, machen wir.« Sie richtete die Kamera auf ihn, denn einer wie er ließ sich bestimmt nicht gern filmen, und sagte: »Können Sie mir sagen, wie Sie heißen? Ich seh den Namen nicht. Und sagen Sie auch

in die Kamera, was Sie hier suchen, weil, das hab ich nicht verstanden.« Er wollte schon gehen, aber die Polizistin durchsuchte noch die Küche, den Kühlschrank, den Tiefkühler, und dann auch die Schränke mit den Konserven, die Besteckschubladen. Wie zwei enttäuschte Einbrecher, die in ein Haus mit einem Tresor eingestiegen sind und feststellen müssen, dass er leer ist. Am Ende packten sie ein paar Handtücher und Kindersachen in einen Karton. Sie filmte noch immer, als sie ihr mitteilten, sie sei vorläufig festgenommen und sie müsse mit aufs Revier kommen. Und als Liora sagte: »Warum denn mitkommen? Erklären Sie mir erst mal, wieso!«, antwortete der Polizist: »Fürs Erste wegen Verletzung der Aufsichtspflicht gegenüber einem minderjährigen Kind und Gefährdung schutzbefohlener Minderjähriger. Alles Weitere wird man Ihnen auf dem Revier sagen.« Und Liora sagte: »Aber die Mädchen schlafen doch bei meiner ältesten Tochter! Was denn, sind Sie nicht ganz bei Trost? Kommen Sie, wir rufen sie an. Was soll das denn, Verletzung der Aufsichtspflicht?«

All das war Teil ihres Plans, den sie im Kopf hatte für den Fall, dass die Polizei trotz allem auf sie kam. Auch wenn sie nie geglaubt hätte, dass es so schnell geschehen würde.

Die Straße war leer und dunkel, als sie in den Streifenwagen stieg.

Die Nachbarn standen nicht am Fenster, obwohl alle das Klopfen und die Schreierei der Polizisten gehört haben mussten, aber das war nichts Ungewöhnliches im Viertel, und wer davon wach geworden war, hatte sich vielleicht einfach umgedreht und weitergeschlafen.

Sie wusste nicht, wie es der Polizei gelungen war, sie zu identifizieren – auch wenn sie so ihre Vermutungen hatte –, aber sie hatte keine Angst, auch nicht, als der Streifenwagen am Krankenhaus vorbeifuhr, zufällig oder vielleicht in der Absicht, sie in Panik zu versetzen. Die Beamtin fuhr, und der Polizist saß neben ihr auf dem Beifahrersitz, tippte mit einer Hand auf einem Tablet herum und hielt in der anderen ein halbaufgeessenes Thunfischsandwich fest, als drohte irgendjemand, es ihm wegzunehmen. Da die Scheiben des Streifenwagens abgedunkelt waren, sah Liora nicht, ob an der Kontrollschleuse am Eingang zum Einkaufszentrum vor dem Krankenhaus die Sicherheitsfrau saß oder der alte Wachmann und ob dort noch mehr Polizisten oder Streifenwagen waren.

Wenn du mich jetzt sehen würdest, dann würdest du mich gar nicht wiedererkennen, sagte sie insgeheim zu David. Könntest nicht glauben, dass ich mir keine Angst einjagen lasse.

Du bist bei mir und Gott auch, und diesmal weiß ich, was zu tun ist.

*

So war es gewesen von der Sekunde an, als der Arzt endlich aus der Wohnung war. Alles, was sie tat, war sorgfältig geplant.

Das Krankenhaus hatte sie sich vorher genau angeschaut. Es hatte zwei Eingänge – einen durch die Tiefgarage, wenn man mit dem Auto kam, und einen, wenn man zu Fuß

war, durch das Einkaufszentrum. Liora begriff, dass es zu gefährlich für sie wäre, mit dem Auto zu kommen, da die Security-Leute an der Einfahrt zum Parkhaus die Fahrzeuge genau kontrollierten, und auch, weil sie beim Herausfahren auf keinen Fall aufgehalten werden wollte. Wenn ein Wagen aus irgendeinem Grund beim Verlassen des Parkhauses eine Panne hätte oder so, würde sie dahinter feststecken, sie musste aber den Krankenhauskomplex so schnell wie möglich wieder verlassen. Im Parkhaus gab es auch mehr Überwachungskameras, und sie spürte, da waren noch weitere Augen, die sie nicht sehen konnte. Am Eingang zum Einkaufszentrum dagegen hing nur eine einzige Kamera, neben der Taschenkontrolle, und wenn sie mit Kopfbedeckung käme oder ihr Gesicht im richtigen Augenblick wegdrehte, würde es unmöglich sein, sie zu erkennen. Und der alte Wachmann am Eingang zum Einkaufszentrum verlangte nie, dass man seine Taschen aufmachte, und das war am allerwichtigsten. Er fuhr bloß mit seinem Metalldetektor, der bestimmt noch nicht mal funktionierte, darüber, ohne auch nur hinzuschauen. Und selbst wenn er sie auffordern sollte, ihre Tasche aufzumachen, bliebe noch Zeit, den Rückzug anzutreten, ihm zu sagen, sie hätte was vergessen und würde gleich wiederkommen.

Die Filiale des *Café Roladin* befand sich gleich am Eingang des Einkaufszentrums. Sie hatte einen Kaffee Hafuch bestellt und ein gerade frisch aus dem Backofen gekommenes Käseteilchen mit Rosinen und setzte sich so hin, dass sie den Kontrollposten und den Ausgang zur Straße im Blick hatte.

Jede Minute kam ein Bus an. Linie 140, Linie 26, Linie 12 und wieder ein 140er. Manchmal fuhren auch zwei oder drei auf einmal vor. Die Entfernung von ihrem Tisch im Café bis zur Haltstelle betrug vielleicht fünfzig Meter, und die könnte sie in dreißig oder vierzig Sekunden zurücklegen. Könnte in gut einer Minute in einem abfahrenden Bus sitzen, ohne dass irgendjemand die Tasche bemerkte, die sie unter dem Tisch zurücklassen würde. Und selbst wenn sie jemandem auffiel und er ihr hinterherrufen sollte: »Hallo, die Dame, Sie haben hier Ihre Tasche vergessen«, könnte Liora immer noch kehrtmachen, sich bedanken und es ein andermal versuchen.

Erst hatte sie gedacht, der ideale Zeitpunkt wäre in den frühen Morgenstunden oder aber nachts, unmittelbar vor Fahrplanende, aber dann würden sich auch weniger Menschen im Einkaufszentrum aufhalten und die Busse seltener fahren. Besser, das Café brummte und beim Wachmann am Eingang war richtig Betrieb. Außerdem, war das nicht genau die richtige Art, Verbrechen in diesem Land zu begehen, am helllichten Tage und vor den Augen möglichst vieler Leute? Wer nachts in Wohnungen einbrach, wurde mitunter ja noch gefasst und bestraft, aber wer wirklich schwere Verbrechen beging, am helllichten Tag und am besten, wenn alle Welt dabei zusah, wurde nicht erwischt, nie. Und falls doch, hatte er Rechtsanwälte, die ihm halfen, ungeschoren davonzukommen.

Es war das erste Mal, dass sie das Polizeirevier in Cholon durch den Hintereingang betrat, vom Parkplatz aus. Und sie trug keine Handschellen, als der dicke Polizist mit ihr die Treppe zum zweiten Stock hochstieg. Er führte sie in einen kleinen Vernehmungssaal ohne Fenster, die Klimaanlage war nicht eingeschaltet, und sie spürte, wie ihr das T-Shirt an Brust und Hals klebte, aber das machte ihr nichts aus. Mehr als eine Stunde verging, ehe etwas geschah, doch sie hatte in ihrer Handtasche eine